

KU in Klettenberg. Thema „JUDENTUM“. Am 23.9.13 um 16:45 Uhr

1. Hebräisch lernen!

Wir alle benutzen im Gottesdienst und im Alltag viel mehr hebräische und aus dem Hebräischen abgeleitete Wörter als wir ahnen. Hier nur ein paar wenige Beispiele:

Amen von hebr. amen: er ist treu, das ist wahr

Hallelujah, von hebr. hallelujah: lobet den Herrn

Maloche(n) von hebr. malachah: Arbeit

Ganove, von hebr. ganav: stehlen

Gauner von Jonier, rotwelsch, von hebr. javan: der Grieche, der Falschspieler

Zoff, von hebr. ssoff : Ende

jemanden verkohlen, von hebr. kol: Stimme, jemanden mit der Stimme, mit Worten täuschen

Schmiere stehen, von hebr. schomer: wachen

raue Mengen, von hebr. rav: Menge, viel

Reibach machen von hebr. revvach: Profit

Penner (vielleicht auch „Penne“), von hebr. pina: Ecke

mogeln, von hebr. ma'ol – lim'ol: veruntreuen, unterschlagen

mies, von hebr. mi'uss: Ekel

mauscheln, von hebr. Moschal: Beispiel, schlechtes Beispiel
– oder von Moische

Hau den Lukas, von hebr. luchoss: Tafel mit den Zahlen

Macke (der hat ja ne Macke), von hebr. Maka: Schlag

Kaff, von hebr. Kefar: Dorf

Hals und Beinbruch, von hebr. u. jiddisch herzlache broche!: Herzlicher Segenswunsch

Guten Rutsch, von hebr. jiddisch guten rosch haschanah: guten Jahresanfang

Cholera, von hebr. chole: Krankheit, krank+ hebr. ra: böse = böse Krankheit

Bammel, von hebr. ba'al + ejma: (אַיִמָּה) = Angstherr, Angsthase

Affen (Affenkleister, Klammeraffe, affengeil) von hebr. afa אַפָּה: backen

2. Eine Sprache ohne „ist“

Unsere Bibel ist in hebräischer Sprache geschrieben (AT) und gedacht (NT). Und wenn man nichts von der hebräischen Sprache weiß, gerät man zwangsläufig in die Gefahr, die ganze Bibel zu missverstehen. Der ganz entscheidend wichtige Unterschied zu unseren europäischen Sprachen ist der, dass es das Wort „ist“ (sein, sind....) im Hebräischen und damit in der ganzen Bibel eigentlich nicht gibt. Die deutschen Bibelübersetzungen verbergen diese Eigentümlichkeit der hebräischen Sprach- und Denkweise, weil sie im deut-

schen Bibeltext überall und ohne Hinweis auf das Problem das Wort „ist“ in allen seinen grammatikalischen Wendungen ergänzen.

Wie kann man aber z. B. einem Kind die Welt erklären, ohne das Wort „ist“, „das ist“, „da ist“ zu benutzen?!

„Am Anfang s c h u f Gott Himmel und Erde“. Es wird nicht gesagt, was am Anfang war, sondern was geschah. Die Bibel interessiert nicht in erster Linie, was ist, sondern was passiert. Die Bibel interessiert nicht in erster Linie, wer du bist, sondern was du tust. Aus biblischer Sicht ist das Wort „ist“ wie eine Stecknadel, mit der man tote Schmetterlinge aufspießt. Die hebräische Sprache lässt die Schmetterlinge lieber flattern, als sie aufzuspießen. Darum fehlt das Wort „ist“. Nichts wird endgültig festgelegt und alles wird auf seine neuen Möglichkeiten hin erzählt. Die Schöpfung ist noch nicht zu Ende, so lange die Erde besteht.

3. *„Ist“ Jesus der Messias? - „Gibt es“ Gott? – „Gibt es“ ein Leben nach dem Tod?*

All diese Fragen kann man in hebräischer Sprache kaum stellen, oder man müsste eine sehr umständliche und missverständliche Umschreibung suchen.

Die Jünger haben Jesus einmal die Frage gestellt „*Wer bist du?*“ (Joh 1, 19). Und Jesus antwortet zunächst drei Mal – scheinbar unsinnig – mit einem NEIN, dann mit der Auskunft: „*Ich ... eine rufende Stimme in der Wüste*“ (Joh 1, 23). In der hebr. Rückübersetzung geht es nur so:

ani bat kol bamidbar.

Und schließlich antwortet Jesus mit der Aufforderung: „*Kommt und seht!*“ (Joh 1, 39). Über das, was „ist“, über die Wahrheit kann man nicht mit Worten und Reden entscheiden, sondern mit Ausprobieren und praktischem Vorstellen und Erfahren. – Eine Sprache, die auf das Wort „ist“ verzichten kann, drängt ins Praktische, ins Wirkliche, ins Tun!

Gibt es einen Gott? – Die biblische Antwort ist eindeutig: Natürlich! Es gibt so viele Götter wie Menschenherzen. Jedes Menschenherz macht sich seinen Gott. Und das muss man ernst nehmen, so wie man jeden Menschen ernst nehmen und jedem Menschen mit Respekt begegnen muss. – Aber der Gott, von dem die Bibel spricht, den *gibt* es nicht, den kann man nicht mit einer Nadel aufspießen und untersuchen wie eine toten Schmetterling, den kann man nicht fotografieren und man kann ihn auch nicht malen und abbilden.

Denn von ihm kann man nur sagen, was ER **tut**, aber nicht, wie ER **ist**.

Zum Beispiel: In der deutschen Übersetzung heißt es im sog. 2. Gebot: „Denn ich der Herr, dein Gott, **bin** ein eifernder Gott“. Im hebräischen Text heißt es aber wörtlich: „Ich, der Herr, ein eifernder Gott, dein Gott, bin dabei, die Missetat der Väter heimzusuchen“. Betont wird von IHM, was ER **gerade** tut, nicht wie ER **immer** ist. Darum kann man sich von IHM kein Bild machen. Von ihm kann man nur Abbilder finden in dem, was Jesus in Seinem Namen getan hat, was Mose und die Propheten in Seinem Namen getan haben, was Israel und die Kirche in Seinem Namen getan oder unterlassen haben. ER lässt sich nicht fixieren, festnageln auf Begriffe oder Wörter. Theoretisch kann man von diesem nichts erkennen und verstehen.

Gibt es ein Leben nach dem Tod? – Nein, wenn du damit meinst, es ließe sich irgendetwas beweisen oder messen oder berechnen, so wie man die Länge und die Breite eines Tisches beweisen, messen und berechnen kann! Aber wir glauben: Gott hat den Tod Jesu überwunden und ihn auferweckt von den Toten. Darauf kannst du dich verlassen! Darauf kannst du vertrauen! Darum ist der unberechenbare Glaube und darum ist das unermessliche Vertrauen vieler Juden und Christen stärker als der Tod und die Angst vor dem berechenbaren und uns allen sicheren Sterben.

4. *Hebräer, Jude, Israelit, mosaischer Glaube*

Abraham ist der erste, der **Hebräer** genannt wird (Gen 14, 13), das heißt „der Überquerer, der Herübergekommene, der Hinübergehende – hebräisch ‚*avar*‘“ (hinübergehen, über den Euphrat!), bzw. „von **drüben** kommen“ (was sich auf das Jenseits des Euphrat beziehen kann, aber auch im übertragenen Sinne: der von Gott Kommende).

Der Name Hebräer ist allerdings nicht zweifelsfrei zu erklären. Er könnte auch – statt mit dem hebr. Wort ‚*avar*‘ – mit der altorientalischen Bezeichnung für eine bestimmte („proletarische“) Schicht von Menschen erklärt werden, die vagabundierend mal diesen, mal jenen Herren dienten, nicht sesshaft waren und kein nennenswertes Vermögen besaßen: **Habiru** (vgl. Noth, Geschichte Israels, S. 38ff).

Jude, vgl. den Namen Jehuda: der den Ewigen lobt. Gen 29, 35: „... nun will ich dem Herren **danken, IHN loben**“. Jude und Jüdin sind die, „die den Herrn loben“.

Israelit, so soll Jakob heißen, nachdem er an der Jabbok-Furt (Furt heißt hebräisch *ma'avar*!!!; vgl. oben zu der Erklärung des Namens „Hebräer“) mit Gott **gerungen** und gesiegt hat: Gen 32, 32 ff. Israeliten sind die, die an der Furt, am Übergang „mit Gott ringen“.

Mosaïschen Glaubens nannte man die Juden im deutschen Kaiserreich, weil für sie die Überlieferung des **Mose** (Torah) und die von Mose überbrachten sog. 10 Gebote zentral wichtig waren. Vgl. den Zinkteller mit dem Bild des Mose, der die bekrönten zwei Tafeln hält mit der hebräischen Umschrift:

זוֹת הַתּוֹרָה אֲשֶׁר שָׂם מֹשֶׁה לְפָנָי בְּנֵי יִשְׂרָאֵל
תּוֹרָה צִוָּה לָנוּ מֹשֶׁה מִוִּרְשָׁה

*(sot hatorah aschär sam Moschä lifne bene jisrael.
torah zivva lanu Moschä moraschah)*

**Das ist die Torah, die Mose vor den Kindern Israel aufgerichtet hat.
Die Torah hat Mose uns zum Erbe übergeben.**

5. Tempel, Synagoge, Kirche

Ursprünglich fanden die jüdischen Gottesdienste im **Tempel** in Jerusalem statt. Jesus ging in den Tempel zum Beten und zum Lernen und zum Diskutieren. Zu der Zeit Jesu war Jerusalem besetzt von römischen Soldaten. Die gesamte jüdische Bevölkerung von Jerusalem, unter ihnen natürlich auch Jesu Anhänger und Freunde, holte sich immer wieder Mut in den Tempelgottesdiensten und wehrte sich gegen die fremde Besatzung. Der Tempel war ein Ort der Hoffnung für die Juden und für die christliche Urgemeinde und er war eine Quelle jüdischer Widerstandskraft gegen die heidnischen Besatzer aus Rom.

Unter den römischen Soldaten gab es richtige Scharfmacher. Pontius Pilatus war ein solcher, ein regelrechter Bluthund, der massenhaft jüdische Dissidenten in öffentlichen Schauprozessen verurteilen und vor großem Publikum hinrichten ließ. Jesus wurde in einem solchen Prozess verurteilt und öffentlich am Kreuz zu Tode gequält.

Der heimliche oder offene Kampf gegen die Römer ging auch nach Jesu Tod weiter. Eine Generation nach Jesu Tod kam es zum letzten show-down, als die Römer schließlich die Quelle des Widerstands verstopften und den Tempel zerstörten: Sie vertrieben alle Juden aus Jerusalem und verboten ihnen einige Jahrzehnte später völlig, die Stadt überhaupt nur zu betreten. Der Tempel war nun für alle Juden und Christen verloren. Das schmerzte die Anhänger Jesu genauso wie die jüdischen Gegner Jesu. Und damals war die entscheidende Frage: Sollen wir gemeinsam mit Gewalt gegen die Römer kämpfen, um den Tempel wieder frei zu bekommen? – Da trennten sich die Jesus-

Juden von ihren jüdischen Verwandten. Diese verschwanden in einer abenteuerlichen Nacht- und Nebelaktion (lebendiger Rabbi Jochanan ben Sakai im Sarg an den römischen Wachen vorbei geschleust) im Westjordanland in einem kleinen Ort namens Jafne (in der Nähe des heutigen Tel Aviv/Jaffa, etwa 6 km von der Mittelmeerküste entfernt). Dort machten sie eine jüdische Religionsschule im Widerstand auf, um zu lernen, wie man ohne Tempel im Alltag der Verbannung noch fromm leben könne. Die religiösen Lehrer hießen hier Rabbiner, die Religionsschulen und Gotteshäuser hießen natürlich nicht „Tempel“ – man bereitete sich ja täglich darauf vor, eines Tages nach Jerusalem und in den einzigen Tempel der Juden unter Gottes Geleit zurückkehren zu können – sondern man nannte sie einfach nur „Versammlungsräume“ = **Synagogen**.

Für die Jesus-Anhänger war es aber eine ganz schwierige Frage, ob man sich – bei aller Sympathie mit den eigenen Verwandten– am gewaltsamen Widerstand gegen Rom beteiligen dürfe. – Sehr zur Verbitterung der jüdischen Nachbarn entschieden sich die Jesus-Juden schließlich gegen die militante Solidarität mit den anderen Juden; und sie verließen Jerusalem unter römischem Druck in die entgegen gesetzte Richtung, ins Ostjordanland, nach Pella (heute das Dorf *Tabaqat Fahl* in Jordanien, etwa 85 km nördlich von Amman); sie zogen sich in die Wüste zurück, um nicht in die militanten Auseinandersetzungen mit Rom hineingezogen zu werden. Das war der erste Bruch zwischen den Jesusjuden und den traditionellen Juden. Sie verstanden sich als die (aus Israel und den übrigen Völkern) „Herausgerufenen“ (griechisch **Ecclesia: die Herausgerufene**) oder die Herrenjünger (kyriakä, von griechisch Kyrios, der Herr; so wurde daraus das Wort **Kirche**).

Es gab aber in dieser Zeit immer noch viele Berührungspunkte zwischen beiden Teilen, dem christlichen und dem mosaischen Teil des Judentums. Und an der Religionsschule von Jafne diskutierten Jesusanhänger und altgläubige Juden noch generationenlang über die richtigen religiösen Wege. Der englische Theologe D. D. Davies nennt Jafne zu dieser Zeit den „*Ökumenischen Rat des ersten Jahrhunderts*.“¹

Die letztlich viel tiefer einschneidende Trennung geschah, als am Anfang des 4. Jahrhunderts **Kaiser Konstantin** das Christentum zur Staatsreligion machte und als mit dem Erstarren des Christentums im römischen Reich die religiösen Differenzen zwischen den mosaischen Juden, den Jesus-Juden und den Heidenchristen immer mehr mit den Mitteln der Staatsmacht ausgetragen wurden. So wurden die Juden im christlich bestimmten Römischen Reich zur nur noch erlaubten und später immer mehr bedrängten Minderheit, die man schließlich mit fast allen Mitteln bekämpfen konnte. Das **Christentum als**

¹ W. D. Davies, Die Bergpredigt, München 1970, 105

Staatsreligion hat so indirekt auch den massenhaften Mord an den Juden in Deutschland und in Europa mit vorbereitet.

Aber auch danach gab es noch judenchristliche Gemeinden, die sich vermutlich bis ins 10. oder 11. Jahrhundert im Orient und Nordafrika gehalten haben und die erst danach allmählich untergegangen sind. Die Trennung von Juden und Christen ist ein allmählicher Prozess, der sich über viele Generationen hingezogen hat; einen einzigen scharfen Trennungsstrich hat es nie gegeben.

6. *Schabbat, Sonntag und die übrigen die Feste*

Der höchste jüdische Feiertag und der einzige, der in den sog. 10 Geboten vorgeschrieben ist, ist der **Schabbat**:

„Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“ (4. „Gebot“, 2. Mose 20, 8-11).

Der Schabbat wird bis heute in einer frommen jüdischen Familie gefeiert und im Staat Israel bestimmt er bis heute an vielen Orten deutlich das Straßenbild: Alle Arbeiten und der ganze Verkehr sollen ruhen am Schabbat.

Der Schabbat ist eigentlich vor allem ein Familienfesttag. Aber er wird auch in jeder Synagoge begangen mit der feierlichen Begrüßung der „Jungfrau Schabbat“ (Kabbalat schabbat) am Freitag Abend und mit dem „Trennungsegen“ (Havdalah) in der Familienfeier am Samstag Abend, mit dem man vom Schabbat Abschied nimmt.

Man begrüßt sich am Vorabend des Schabbat mit dem Gruß „Schabbat Schalom“ (Sabbat Frieden), in deutsch sprechenden Familien mit dem Gruß „Gut Schabbes“. Die häusliche Schabbatfeier beginnt mit dem Kerzensegen (hadlakat nerot), dem Segen der Kinder (birkat habanim), dem Gruß an die Schabbat-Engel und dem Lob der starken Frau (eschet chajil, Prov. 31, 10 - 31). Darauf folgt der Kiddusch, der Segen über den Wein und das Brot. Nach dem gemeinsamen Essen folgt der Segen über dem Essen (birkat ha mason) Am Schabbat-Abend verabschiedet sich die ganze Familie mit der Havdalah-Liturgie, die zwischen Schabbat und Alltag, zwischen Heilig und Profan, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Israel und den heidnischen Völkern (dazu gehören aus jüdischer Sicht dann auch wir Christen) unterscheiden lehrt.

Der christliche Sonntag hat ursprünglich den Schabbat gar nicht verdrängt.

Man feierte in der Urgemeinde beides, denn siebenten Tag und die Vollendung der Schöpfung am Schabbat und den ersten Tag der Woche und damit die Auferweckung Jesu Christi am Ostermorgen am Sonntag. Bis heute heißt der Sonntag in der russisch orthodoxen Kirche „vosskressänje“ (Auferstehungstag); und in den romanischen Sprachen heißt der Sonntag einfach „Tag des Herrn“: domenica (ital.), domingo (span.), dimanche (franz.). „Jeder Sonntag ist ein kleines Osterfest“ (Martin Stöhr²) und weist uns alle auf den endgültigen Ostermorgen hin, an dem die ganze Schöpfung in die Auferweckung von den Toten hineingezogen wird.

Wenn Jesus die Schabbat-Tradition seiner jüdischen Zeitgenossen kritisiert, dann ist das keine Kritik des Schabbat, sondern eine innerjüdische Kritik an bestimmten Verhaltensweisen, die mit dem Schabbat im Zusammenhang stehen.

Schabbat und Sonntag stehen also nicht gegen einander, sondern sie gehören zusammen: der Schabbat als Feierabend der Schöpfung, der Sonntag als Morgenfeier auf dem Weg zur Erlösung.

7. *Kippa, Tefilin, Tallit, Zizith, Minjan, Menorah und Schofar*

Es ist heute eine weit verbreitete Sitte, dass jüdische Männer in der Synagoge und beim Gebet eine Kopfbedeckung tragen, entweder einen Hut oder ein kleines Käppchen, die **Kippa**. Die Begründungen für diese Sitte sind sehr vielfältig: Erinnerung an die Fontanelle, als den letzten Ort der Öffnung des neu geborenen Menschen zum Himmel hin; Ausdruck für das Bewusstsein der Gegenwart Gottes um uns herum und über uns; deutliche Unterscheidung vom Christentum, für das Paulus polemisch entschieden hat: ein Mann, der mit Kopfbedeckung betet, der schändet sein Haupt (1. Kor. 11,4).

Tefillin (Tefilla = Gebet), das sind kleine mit Lederriemen am Arm und an der Stirn befestigte Kapseln mit eingeschlossenen Bibeltexen. Sie legt jeder fromme Jude an beim Beten (außer an Sabbat- und Feiertagen, weil der Sabbat selbst schon ein ausreichendes Zeichen der Verbindung mit Gott ist). Die Kapseln enthalten vier Bibelverse:

- 5. Mose 6, 4-9 (Höre Israel ... Schema Jisrael, 1. Teil);
- 5. Mose 11, 13-21 (Werdet ihr nun auf meine Gebote hören ... Schema Jisrael, 2. Teil);
- 2. Mose 13, 1-10 (Und der Herr redete mit Mose und sprach ...);

² Martin Stöhr, Zur Geschichte des Sonntags, in: Materialdienst des Ev. AK. Kirche u. Israel in Hessen und Nassau, Nr. 4/1996, S.16ff

2. Mose 13, 11-17 (Wenn dich nun der Herr ins Land ... gebracht hat ...). –

Das Gebot, Tefillin zu tragen, findet sich in 5. Mose 6, 8.

Der **Tallit** ist ein rechteckiges Tuch, das jeder beim Morgengebet tragen soll: man hüllt sich ins Gebot Gottes und ins Gebet zu Gott. An den Ecken des Tallit befinden sich speziell geknotete Fäden, die **Tzitzit**, die als Knoten der Erinnerung dienen, dass der Beter nie von Gottes Wegen abweichen soll. **Tallit und Tzitzit** werden im 4. Mose 15, 37- 41 (Schema Jisrael, 3. Teil) vorgeschrieben.

Minjan: Beten ist Privatsache; jeder und jede kann jederzeit und an jedem Ort beten. Aber der Gottesdienst ist öffentlich und erfordert besondere Vorgaben. Die wichtigste Vorgabe lautet: Der Gottesdienst kann erst beginnen, wenn mindestens zehn jüdische Männer versammelt sind: Minjan. Ohne den Minjan kann nirgendwo ein jüdischer Gottesdienst gehalten werden, mit einem Minjan kann der jüdische Gottesdienst an jedem Ort der Welt stattfinden. (Festlegung des Talmud: bBer 21b; bMeg 23b).

Jüdische Frauen fordern heute in manchen Gemeinden, dass auch Frauen zum Minjan mitgezählt werden

Die **Menorah** ist der siebenarmige Leuchter, der nach 2. Mose 25, 31 - 40 zur Ausrüstung der Stiftshütte und später des Tempels in Jerusalem gehört. Eine prachtvolle, silberne Menorah gehörte zu den Beutestücken der Römer, als sie den Tempel zerstörten; diese wurde im Triumphzug als Kriegsbeute durch Rom getragen; seither ist sie ein Symbol der jüdischen Geschichte und der Hoffnung auf den Wiederaufbau des Tempels.

Das **Schofarhorn** ist ein natürliches Widderhorn ohne Mundstück. Es wird nach Angaben aus 3. Mose 25, 9 nur bei ganz besonderen Anlässen geblasen, z. B. am Neujahrstag und am Versöhnungstag. Es hat einen urtümlichen, rauhen Klang.

8. *Sukkot*

Heute (am 24. 9. 2013) nehmen traditionelle jüdische Familien ihre Mahlzeiten in einer Sukka, einer Laubhütte ein. Das Laubhüttenfest ist das fröhlichste Fest im jüdischen Jahreskreis, das Fest der Befreiung. Jede Familie baut sich neben oder über ihrem Haus eine Sukka mit einem durchsichtigen und durchlässigen Laubdach, sodass man durch das Dach zu jeder Zeit den Himmel und seine Lichter sehen könnte. Sieben Tage lang lebt man darin. Man isst alle Mahlzeiten, trinkt, singt und erzählt sich in dieser Laubhütte, um sich der Befreiung aus ägyptischer Sklaverei zu erinnern und zu bedenken, was

wirklich wichtig ist im Leben und auf was man alles zur Not verzichten kann. In der Sukka ist es zwar eng und zuweilen auch schon richtig kühl, aber es ist das schönste Fest für die ganze Familie, weil es die Freude über die Freiheit der früher Versklavten vielfältig zum Ausdruck bringt.

Das Sukkotfest geht in diesem Jahr vom 19. bis zum 25. September.

9. *Juden und Christen*

Wir haben die selbe Bibel.

Wir haben die selben Geschichten, Propheten und Psalmen.

Jesus ist ein hervorragender Jude gewesen.

Jesus gebietet uns, alles zu tun, was die Pharisäer uns sagen (Matth. 23, 3)!

Paulus ist ein jüdischer Gelehrter, ein stolzer Pharisäer und ein weltgewandter Israelit gewesen.

Fast alle Zeugen des christlichen Neuen Testaments sind Juden.

Um unsere Bibel recht zu verstehen, müssen wir also auf die Stimmen dieser Juden hören und wir brauchen unbedingt die Hilfe der Juden, um unsere eigene Tradition zu begreifen.

Darum heißt heute unsere christliche Taufe in gewissem Sinn auch die Aufnahme in die Schule des Judentums.

Darum gehört ein Besuch in der Synagoge heute zum Grundstoff jedes guten Konfirmandenunterrichts.

10. *Der jüdisch-christliche Streit*

Derjenige, der uns am meisten mit den Juden verbindet, ist zugleich der, der uns zum Streit führt. Wir Christen sagen und bekennen: **Jesus**, der Jude aus Nazareth, ist der Christus, der Gesalbte, der Messias, auf den die Juden irrtümlicherweise auch heute noch warten. Und weil die Juden das nicht so sehen, weil sie immer wieder sagen: Wenn Ihr Recht hättet, dann müsste die Welt doch anders aussehen (!), darum fühlen Christen sich seit Jahrhunderten von den Juden provoziert. Die Stimmung wurde auf beiden Seiten durch die Jahrhunderte immer gereizter. Die Juden sind seit Jahrhunderten das lebendige Fragezeichen hinter dem Gebaren und dem Versagen der Kirchen. Darum wurden sie von den Kirchen – mit wenigen Ausnahmen – ständig verachtet, verfolgt und millionenfach umgebracht. Erst die Katastrophe der Schoah, als unsere Eltern und Großeltern den Mord an 6 Millionen Juden miterlebt, zum Teil selber mitgemacht oder doch wenigstens mit angesehen haben, führte zu einer gründlichen Neubesinnung auf unserer Seite.

Wir lernen erst seit etwa 50 Jahren, wie sehr wir Christen auf das Judentum angewiesen sind, um uns selbst und unseren eigenen Glauben richtig zu verstehen. Und wir lernen erst seit 50 Jahren, was für eine wahnsinnige Schuld auch wir Christen und wir Kirchen an der mörderischen Geschichte der Judenverfolgung haben.

Wir versuchen nun, 2000 Jahre christlicher Verachtung der Juden zu überwinden. Aber 2000 Jahre falsche Entwicklung kann man nicht in einem Menschenleben korrigieren. Daran müssen auch noch Eure Generation und die Generation eurer Kinder arbeiten!